Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 651. **Mittwoch** den 23. December 1896. **90. Jahrgang.**

Unfallstatistik und Wohlfahrtseinrichtungen.

Die Unfallstatistik des Jahres 1895 giebt der socialdemokratischen Presse Gelegenheit, den „Genossen" die „Opfer vom Schlachtfelde der Arbeit" unter den üblichen Ausfällen auf das „capitalistische Ausbeuterthum" in Leitartikeln vorzuführen. Es wäre verwunderlich, wenn das von dieser Seite nicht geschähe, denn eine solche Gelegenheit, dem oberflächlich oder gar nicht Urtheilenden an der Hand kalter statistischer Zahlen das Unzulängliche des heutigen Gesellschaftskörpers vor Augen zu führen und dagegen den „Zukunftsstaat" im Lichte blendenden socialdemokratischen Feuerwerks erscheinen zu lassen, bietet sich nicht leicht ein zweites Mal. Daß nicht nur die Socialdemokraten, sondern jeder fühlende Mensch mit den Opfern beruflicher Thätigkeit aufrichtigstes Mitleid empfindet, wird ebenso verschwiegen, wie zum Mindesten der Umstand in den Hintergrund gerückt erscheint, daß bei den Unfällen in der Hauptsache höhere Gewalten und jene Zufälligkeiten im Leben mitwirken, denen wir allesammt in höherem oder geringerem Grade unterworfen sind. Doch darüber läßt sich mit der Socialdemokratie nicht rechten. Wohl aber lassen sich den Ziffern der Unfallstatistik die Ziffern derjenigen Wohlfahrtseinrichtungen gegenüberstellen, mit denen man versucht hat, gerade den Arbeiter gegen die Zufälle einer beruflichen Thätigkeit nach Möglichkeit zu schützen und ihn sicher zu stellen.

Nach den Aufstellungen des Reichsversicherungsamtes ergiebt sich unter Zuhilfenahme der reichsstatistischen Veröffentlichungen für das Jahr 1895 folgende Uebersicht:

	Krankenversicherung	Unfallversicherung	Invaliditätsvers.	Altersversicherung	insgesammt
Versicherte	rund 7 450 000	17 000 000	20 000 000	20 000 000	—
Entschädigte, bezw. Rentner	„ 2 800 000	388 184	150 500	217 200	**3 535 884**
Gezahlte Entschädigungen, bezw. Renten	„ 100 000 000 ℳ	50 172 082 ℳ	15 500 000 ℳ	26 600 000 ℳ	**192 270 000 ℳ**
Bis Ende 1895 angesammelte Rücklagen und Vermögensbestände (Deckungscapital)	„ 100 000 000 ℳ	114 120 000 ℳ	Zusammen rund	370 000 000 ℳ	**590 120 000 ℳ**
Entschädigung auf den Kopf des Empfängers, bezw. Rente	36,00 ℳ	130,00 ℳ	124,00 ℳ	127,00 ℳ	—

Demnach sind von 20 Millionen Reichsangehörigen, die an der einen oder anderen gesetzlich eingerichteten Versicherung theilnehmen, die Wohlthaten dieser Einrichtungen rund 3½ Millionen oder 17,7 Proc. im Jahre 1895 zu Gute gekommen. Ueber 192 Millionen Mark sind in dem einen Jahre auf Grund erworbener Ansprüche den lohnarbeitenden Classen zur Abwendung unverschuldeter Noth zugeflossen und über 590 Millionen Mark sind angesammelt, um auch in der Zukunft die Erfüllung der Wohlfahrtszwecke zu gewährleisten. Das sind thatsächliche Leistungen desselben „verrotteten Classenstaates", derselben „Ausbeutergesellschaft", an die die Socialdemokratie sich ungern erinnern läßt, weil ihre düsteren Gegenwartsbilder helle Conturen nicht vertragen. Wo aber, fragen wir, hat irgend ein anderer moderner Staat in der kurzen Zeit von 15 Jahren nach Erlaß der kaiserlichen Botschaft aus dem Betriebscapital der Privatwirthschaft auch nur annähernd eine solche Summe herausgezogen, wie sie sich als ein „Nerfervefonds" für die nicht-besitzenden Classen in jenen 590 Millionen Mark darstellt!? Das hat uns kein Staat vorgemacht und wird uns auch in absehbarer Zeit kein anderer Staat nachmachen, selbst nicht der socialdemokratische Zukunftsstaat, wenn er überhaupt bestehen könnte.

Die Beitragslast an den gezahlten Entschädigungen und Renten vertheilt sich für das Jahr 1895 folgendermaßen:

1) Arbeitgeber

a. Krankenversicherung	38 000 000 ℳ
b. Unfallversicherung	50 000 000 „
c. Invaliditätsversicherung	5 160 000 „
d. Altersversicherung	8 840 000 „
Zusammen	97 000 000 ℳ

2) Reichs-Zuschuß zur Invaliditäts- und Altersversicherung . . . . . 14 000 000 ℳ
Im Ganzen 111 000 000 ℳ

Somit verbleibt

3) als Beitrags-Antheil der Arbeiter selbst nur ein Betrag von . . . . . 81 000 000 ℳ

Die Beitragslast für den qualificirt gelernten Arbeiter der ständig beschäftigt und an allen vier Versicherungen betheiligt ist, beziffert sich auf 12—18 ℳ jährlich. Da nach den darüber angestellten Ermittelungen jeder ständig beschäftigte Arbeiter binnen 2½ Jahren einmal die Krankenunterstützung von durchschnittlich 36 ℳ in Anspruch nehmen muß, so kommen seine Versicherungsbeiträge allein schon bei der Krankenversicherung wieder heraus. Die Unfall-, Invaliditäts- und Altersrente genießt er demnach als gesetzlich erworbenes Recht auf Rechnung Dritter.

An den Vermögensbeständen und Rücklagen sind durch ihre Beiträge betheiligt:

1) die Arbeitgeber

a. in den Krankencassen mit rund	35 000 000 ℳ
b. in der Unfallversicherung mit rund	105 000 000 „
c. in der Invaliditäts- und Altersversicherung mit rund	175 000 000 „
	315 000 000 ℳ
2) Kommen aus Zinsen hinzu rund	30 000 000 „
im Ganzen rund	345 000 000 ℳ

Somit entfallen

3) auf den Antheil der Arbeiter nur noch rund 245 000 000 „

Also in allen Theilen dieser Versicherung ist der Arbeiter nicht einmal zur vollen Hälfte der Kosten herangezogen. Die Socialdemokratie mag sich drehen und wenden wie sie will, die wohlthätigen Erscheinungen dieser Gesetze, die im Laufe der Zeit immer wirksamer empfunden werden, lassen sich durch keine Zahlen der Unfall- oder sonstiger Statistiken aus der Welt schaffen. Die Gesetze sind gegen die heftigste Opposition der socialdemokratischen Reichstagsabgeordneten von der „einen reactionären Masse", dem „Ordnungsbrei", dem „satten bürgerlichen Parteien" gemacht worden, sie werden in ihren segensreichen Wirkungen sich nicht durch socialdemokratische Verdrehungen aufhalten lassen. Wer die Wohlthaten und zwar praktischen Wohlthaten des einen oder anderen Gesetzes am eigenen Leibe erfahren hat, weiß dieselben höher zu schätzen, als die schönste socialdemokratische Rede.

Weihnachtsferien.

G. **Paris**, 21. December.

Die Kammer ist gestern Abend geschlossen worden, und die Abgeordneten des französischen Volkes befinden sich bereits auf dem Wege nach der Heimath. Zwar winkt ihnen kein schimmernder Tannenbaum wie ihren deutschen Collegen, aber auch für sie giebt es jetzt nach den sauren Wochen frohe Feste. Ja, sauer waren die letzten Wochen. Dreiundvierzig Mal hat man in noch nicht zwei Monaten getagt — und eine Sitzung im Palais Bourbon dauert ganz selten weniger als fünf Stunden —, und unendlich viel Schweiß und Mühe hat man aufgewendet. Um so kläglicher ist das Ergebniß. Rein gar nichts ist erreicht, nicht einmal das Budget ist unter Dach und Fach gebracht worden. Das kann schlimm werden für das Ministerium Méline. Seine Gegner triumphiren, sie haben mit ihren vom Zaune gebrochenen Interpellationen, mit ihrer oft geradezu kindischen Obstructionspolitik das erreicht, was sie erstrebten: das erste provisorische Zwölftel ist beschlossen worden, d. h. also, den ersten Monat im neuen Jahre wird nach dem alten Budget gewirthschaftet werden. Das kann ja den Abgeordneten gleichgiltig sein und den Steuerzahlern im Allgemeinen auch, aber bei den Beamten, denen die Gehaltsaufbesserung hinausgeschoben wird, den Officieren, die im Range aufrücken, ohne den höheren Sold zu bekommen, wird es viel böses Blut machen. Die Herren Bourgeois, Doumer und Genossen aber werden dem staunenden Volke verkünden: Seht Ihr, das habt Ihr von Eurem gemäßigten Ministerium. Voriges Jahr, als wir am Ruder waren, da wurde Alles zur rechten Zeit fertig. Und wer weiß, ob das Volk den Leim merken wird. Die gemäßigten Blätter erklären natürlich, daß das Ministerium an dem Schneckengange der Verhandlungen unschuldig sei wie ein neugeborenes Kind, daß es der planmäßigen Obstruction der Radicalen und Socialisten gegenüber machtlos gewesen sei. Ganz so liegt die Sache denn doch nicht. Herr Méline und seine Collegen sind sehr sympathische, sehr feine und sehr wohlmeinende Leute. Es fehlt ihnen nur Eins: ein bischen rücksichtslose Energie. Sie hätten lieber den Staub von ihren Füßen schütteln sollen wie Casimir Perier, als sich so Alles gefallen lassen. Eine nette Ironie war es, daß einer der Socialdemokraten, natürlich wieder der unermüdliche Jaurès, sich in letzter Stunde noch dem provisorischen Zwölftel entgegensetzte und erklärte, mit etwas gutem Willen könne man noch vor Jahresschluß fertig werden. Seine Partei war es nämlich gerade, die zu passender und unpassender Zeit stets ihre Dauerredner vorgeschickt hatte, wie Herrn Pelletan, der mit seiner sechsstündigen Marinerede diesmal wohl den Record erreicht hat. Uebrigens werd es bei dem einen Monat nicht bleiben. Man kann sich schon freuen, wenn es nicht wieder so schlimm wird wie 1895, wo die Budgetverhandlungen sich bis in den April hinein erstreckten.

Die einzigen Verhandlungen, die für das Ausland einiges Interesse besaßen, waren die über die Ressorts des Krieges und der Marine. Die Franzosen wissen ganz genau, daß da Manches nicht ganz so ist, wie es sein sollte. Die Broschüren erfahrener Officiere, die sehr wenig erbauliche Dinge aufdecken, nehmen in erschreckendem Maße zu. In der Flotte sind es die überhandnehmenden Havarien, die mangelhaften Schießergebnisse der Geschütze, die zu geringe Geschwindigkeit der Fahrzeuge, im Heere die mangelhaft durchgeführte dreijährige Dienstzeit, die ungenügenden Remonten ꝛc., die Anlaß zu Ausstellungen geben. Jedes Jahr fühlen einige Patrioten das Bedürfniß, im Parlament diese Dinge zur Sprache zu bringen, aber was ist das Ergebniß? Der betreffende Minister erklärt, Alles thun zu wollen, was in seinen Kräften stehe, um den Mißständen abzuhelfen, das Parlament klatscht Beifall, und am Ende geht Alles, wie's Gott gefällt. Denn die Minister mögen noch so ehrenwerthe und tüchtige Männer sein, in den zehn Monaten, die sie im höchsten Falle ihr Portefeuille besitzen, können sie durchgreifende Reformen nicht durchsetzen.

Beim Budget der Marine spielte Herr Lockroy, der Exminister, die Hauptrolle. Er erklärte plötzlich, im Verlaufe seiner Amtszeit so entsetzliche Sachen entdeckt zu haben, daß mindestens zweihundert Millionen nöthig seien, um auch nur die dringendsten Mißstände abzustellen. Worin diese bestanden, das hat er nur der Commission unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit anvertraut. In der Kammerverhandlung muß ihm dann mit einem Male die Erleuchtung gekommen sein, daß es doch mit der Sache nicht ganz so schlimm sei, denn hier hielt er auch die Hälfte für ausreichend. So ins Blaue hinein konnte man ihm auch diese natürlich nicht bewilligen. Schließlich kam es zu einem ganz merkwürdigen Wortgefecht zwischen den beiden Ministern, dem alten und dem neuen, von dem die Kammer so gut wie nichts verstand, da beide um die Hauptpuncte wie die Katzen um den heißen Brei herumgingen. Mit der Erklärung des Admirals Besnard, daß er im Allgemeinen mit seinem Gegner derselben Meinung sei und nöthigenfalls sich nicht scheuen werde, einen außerordentlichen Credit zu verlangen, gab sich die Majorität zufrieden. Unschuldige Gemüther fragen, warum Herr Lockroy nicht damals schon seine Enthüllungen gemacht habe, als er selbst das Scepter in der Rue Royale führte. Ja Bauer, das ist ganz was Anders. Wenn man selbst auf dem verantwortlichsten Posten steht, ist man froh, wenn Einen die Anderen in Ruhe lassen. Sehr amüsant ist es übrigens, daß der bekannte Royalist Cornély schon vor einem Jahre den Verlauf der Dinge gewissermaßen vorausgesagt hat. Er schrieb nämlich damals: die sechzig Capitel des Marinebudgets sind in einer Stunde erledigt worden. Sie hätten eine Woche, vielleicht sogar zwei, in Anspruch genommen, wenn Herr Lockroy anstatt Minister einfacher Abgeordneter gewesen wäre, denn dann hätte er seinen Collegen keine von den Theorien geschenkt, die ihm an dem Tage gänzlich überflüssig erschienen sind, wo er seine Ministerwohnung bezogen hat.

Beim Heeresbudget war die Sache für den Minister wesentlich einfacher. Griff ein Redner die Cavallerie an, so erklärte er: Ich bin seit vierzig Jahren Reiter und verbürge mich dafür, daß keine Cavallerie der Welt der unsrigen gleichkommt, und wagte es gar Einer, die Infanterie anzutasten, so rief er aus: Wie, diese Fußtruppen, die der Zar selbst für bewundernswürdig erklärt hat, sollen nichts taugen? und jedesmal lohnte ihm frenetischer Jubel. Ueber die oben erwähnten Broschüren ist in deutschen Blättern in der letzten Zeit häufig geschrieben worden. Eine nette Geschichte ist noch nachzutragen. Vor einigen Tagen erklärte ein Cavallerie-General, den man vor Kurzem zur Ruhe gesetzt hat, dem „Matin", er habe sich mißliebig gemacht, weil er mit einem Manöverbefehl nicht einverstanden gewesen sei. Es sei ihm nämlich befohlen worden, die Entwicklungen zu vereinfachen, da sie einen „wenig theatralischen Eindruck" machten, und auch da Attacken zu machen, wo diese im Ernstfalle aussichtslos wären.

Das Allerverschmitzteste im französischen Heere ist die sogenannte dreijährige Dienstzeit. Es giebt da so viele Ausnahmen, daß ich einen ganzen Vormittag zu ihrem Studium auf der Nationalbibliothek gebraucht habe. Ein Beispiel genüge. Ich wohnte bei einer Dame, deren drei Söhne junge Kaufleute waren und den gleichen Bildungsgang durchgemacht hatten. Von diesen diente der erste nur ein Jahr als ältester Sohn einer Wittwe, der jüngste, weil er ausgehoben wurde, während einer seiner Brüder noch bei der Waffe war, zwei, und nur der unglückliche mittlere mußte an die drei Jahre glauben. Auf diese Weise leistet der dritte Theil der französischen Jugend

Feuilleton.

Weihnachten an Bord.

Von Arthur Schleitner.

Nachdruck verboten.

I.

Der Orientexpreßzug ist rasselnd in den Bahnhof von Varna eingefahren, und kaum hält der Zug, beginnt ein heilloser Wirrwar; lärmend stürzen die Reisenden bepackt und aufgeregt dem Hafen zu, um sich auf dem Lloyddampfer — es ist diesmal die „Venus" — die Kabinen zu sichern. Berge von Koffern und Reisekörben werden nachgeschleppt, in allen Sprachen des Continents wird gezetert und geflucht, die Reisenden bestürmen die Schiffsofficiere mit Bitten um möglichst gute Schlafcabinen und werden von den höflichen Beamten immer wieder mit bewundernswerther Geduld auf ihre Fahrkarten verwiesen, welche ja die Bettnummer bereits aufgedruckt enthalten, so daß alles in schönster Ordnung sei. Beruhigt begucken dann die Reisenden ihre Fahrscheine und finden die Angabe der Deckofficiere bestätigt, so daß in größerer Ruhe die Kabinen mit den Bettnummern aufgesucht werden, und sich jeder Reisende, so gut es geht, häuslich an Bord einrichtet. Allmählich macht die „Venus" seeklar; doch knapp vor Abfahrt giebt es eine heillose Ueberraschung für die Passagiere durch die officielle Mittheilung des Commandanten, daß die „Venus" zufolge Anordnung der türkischen Regierung sich vor Einfahrt in den Hafen von Konstantinopel einer eltägigen Quarantäne in der Sanitätsstation Kawak am asiatischen Ufer des Bosporus zu unterziehen habe. Es regnete Flüche in allen Sprachen, indeß die „Venus" langsam in See ging, und der Bai von Kawak zusteuerte, deren entzückender Anblick und malerische Lage die erregten Gemüther einigermaßen beruhigte. Kaum war dem Commando „Fondo!" entsprechend der Anker in die Tiefe gerasselt, erschien auch schon die türkische Sanitätscommission, controlirte den Gesundheitszustand an Bord, nahm einige Ausräucherungen vor, und empfahl sich höflich. Bitten und Klagen blieben vergeblich wie die kräftigsten Kernflüche. Kein Cholerakranker ist an Bord, alles gesund, und dennoch muß die „Venus" volle elf Tage in Quarantäne bleiben. Wie langsam die Stunden verfließen! In tödtlicher Langeweile reiben sich die Stunden zu Tagen und nur die Mahlzeitstunden bieten einigen Zeitvertreib. Eifrig wird die Schiffsbibliothek benützt und die Reisenden, zu qualvollem Faulenzen verurtheilt, helfen sich gegenseitig mit Büchern aus. Wer ein Fernrohr besitzt, studirt das asiatische Ufer, sucht die See nach Schiffen ab, bis die Dämmerung auch diese Beschäftigung unmöglich macht. Kaum umfängt nächtliches Dunkel die Bai und sind die Signallaternen aufgezogen, da ertönt seltsames Geschrei in strenger Reihenfolge vom Ufer her über das Wasser: türkische Strandwächter sind es, die sich alle Viertelstunden gegenseitig anrufen und auf solche Art controliren und die Nacht über wach erhalten. Die meisten Passagiere haben sich zum Thee in die Speisekajüte begeben; auf Deck ist's leer und still geworden, nur die Wachen sind nach des Dienstes strenger Vorschrift am Bord vertheilt. So wird es neun Uhr, als ein überraschendes Trompetensignal über das Wasser tönt, wunderbar anheimelnd: die österreichische Retraite wird geblasen! Drüben in der Bauderei liegt ein österreichisches Kriegsschiff in Station und das Signal verkündet von dort den Zapfenstreich. Ein Gruß vom lieben Oesterreich herüber nach Asien!

Vier Tage arger Langweile sind ins Meer gesunken. Da machte einer der Passagiere während des Blätterns im Taschenkalender die entsetzliche Entdeckung, daß morgen der 24. December sei! Heiliger Abend — Weihnachten und in Quarantaine! An Bord gefesselt zu heiliger, fröhlicher Weihnachtszeit! Seine Mittheilung ruft allgemeine Aufregung hervor, die Reisenden sind aus ihrer Lethargie aufgerüttelt, das Zauberwort Weihnachten hat alle erfaßt; sie wollen fern von der Heimath das hehre Fest feiern. Und Deutsche, Oesterreicher, Italiener und Franzosen, sie alle schreien nach dem — Tannenbaum, ohne den es keine Weihnachtsfeier giebt! Die deutsche, treuschlichte Tanne auf asiatischem Boden? Woher ein Christbäumchen nehmen an Bord eines in strenger Quarantaine liegenden Schiffes?!

Wie die Passagiere haben auch die Schiffsofficiere gefunden, daß man vor dem Weihnachtsfeste steht, sie empfinden dem Zauber dieser Zeit noch viel mehr; sind sie doch seit Monaten fern von der schönen Triestiner Heimath auf der sogenannten Caravanentour! (Konstantinopel-Varna und zurück so lange, bis Ablösung folgt.) Noch ehe die Passagiere schlüssig sind, wie die Vorbereitungen zu einer Weihnachtsfeier in Angriff zu nehmen seien, hat indeß schon der liebenswürdige Commandant der „Venus" seine Dispositionen getroffen: zwei Herren seines Stabes fahren in der Jolle ans Ufer, wo sie vom türkischen Sanitätswächter angehalten, nach längerem Parlieren jedoch an Land gelassen und vom Wächter begleitet werden.

Zu Mittag waren vier Fichtenbäumchen an Bord, jubelnd von den Passagieren begrüßt; der deutsche Christbaum ist da auf asiatischem Boden! Auf einen Wink des Commandanten klettern einige Matrosen katzengleich in die Wanten, immer höher und höher hinauf; zwei Christbäumchen schmücken die höchsten Mastspitzen!

Weihnachten in den Lüften!

Unten in der Speise-Cajüte aber haben sich verschiedene Herrschaften zusammengethan, die Bescheerung vorzubereiten und die zwei Bäumchen festlich zu schmücken. Aengstlich wird der Eingang zur Cabine bewacht; Niemand darf hinein — ein Tuscheln, eine Geheimnißkrämerei ganz wie zu Hause, in der lieben, trauten Heimath. Lächelnd läßt der Commandant die Passagiere gewähren, die bereits thun, als seien sie die Herren des Schiffes. Gutmüthig spotten auch die Officiere, als man ihnen den Eintritt in die „Bescheerungskammer" verwehrt. Und Glückseligkeit lagert auf Aller Antlitz. Weihnachtsstimmung überall, nur nicht drüben auf dem grünen, lachenden Gefilde der asiatischen Bai. Lediglich das Servirpersonal, die Camerieri, dürfen zur Tafeldeckung in den Speisesaal, bei Leibe Niemand Anderes. Und wie nach deutschen Begriffen der heilige Abend beginnt — es mag etwa sechs Uhr sein —, da wird die Saalthür geöffnet, heller Lichterglanz leuchtet entgegen, der deutsche Christbaum strahlt in Kerzenschimmer, Weihnachten an Bord! Und wie seltsam die Südfrüchte, Mandarinen aus dem fernen Indien, Blutorangen und dergl. in den Zweigen des schlichten Fichtenbäumchens paradiren! Und dieses Sprachengewirr, das den Weihnachtsbaum umschwirrt! Aber Alle loben das Bäumchen, preisen den schönen, poesievollen deutschen Brauch und fühlen deutsche Weihnachtsstimmung mit! Auf Befehl des Commandanten war die Tafel besonders opulent: des Capitains Beitrag zur Verherrlichung des heiligen Abends! Und bei altem Chianti wird angestoßen: Glückliche Feiertage! und der ergraute Seemann, der Sohn der felsenstarren Beche, auch er fühlte den Weihnachtszauber mit: „evviva 'almack!" Dann ging Alles auf Deck; erst leise ward das beseligende Lied angestimmt und bald sang Alles mit: „Heilige Nacht!"

Weihevoll erklangen die erhebenden Töne über die dunkle See. Und nun flammt es auf, der elektrische Scheinwerfer verkündet von der „Venus": „Weihnacht an Bord!" Von Schiff zu Schiff fliegt die Kunde, überall flammen die elektrischen Laternen auf und ganz klein auch das Flämmchen drüben in weiter Ferne auf dem österreichischen Kriegsschiffe in Bujukderi: ein Gruß aus Oesterreich zu Weihnachten! — Horch! Wahrhaftig, der Hornist bläst: „Stille Nacht, heilige Nacht!"

Wie Mancher mag eine Thräne im Auge zerdrückt haben bei diesen feierlichen Klängen in seltsamer Lage an Bord in türkischer Quarantaine!

II.

Der Indiendampfer „Titania" fuhr am 16. December von Port Said ab, das die Lloydofficiere die „Hausthüre" nennen, wenn sie auf der Heimreise begriffen sind, denn nun ist's nicht mehr „weit" bis zum schönen Triest. Fahrplanmäßig wird die „Titania" am 25. December Vormittags am Molo San Carlo beidrehen, indem sie die vorgeschriebene Fahrgeschwindigkeit von 12 Meilen in der Stunde einhält. Gar Mancher der Schiffsbesatzung mochte dem Schiffe Flügel wünschen; sehnte sich doch eigentlich Alles heim, und zwar möchte Jeder am liebsten schon am „heiligen Abend" im Kreise der Familie sein. Die Heizer sahen mit Betrübniß den Zeiger des Kraftmessers an der Maschine auf mezza forza stehen, und mit dieser Schneckenpost wird Triest am heiligen Abend nicht mehr erreicht.

Die elektrische Signalklingel ertönt im Maschinenraume und gleich darauf ist der Befehl da: „Con tutta forza".

SLUB
Wir führen Wissen.